

Ein Winterzyklus mit französischer Musik

In Lenzerheide startet am kommenden Mittwoch der Winterzyklus der Kammerphilharmonie Graubünden. Weitere Konzerte finden in Scuol, Pontresina und Ilanz statt.

Der Winterzyklus der Kammerphilharmonie Graubünden zählt laut einer Mitteilung zu den wichtigsten Aktivitäten des Orchesters. Wie der Titel des diesjährigen Zyklus, «À la française», schon andeutet, steht die Musik unserer Nachbarn im Zentrum. Das Programm vereint berühmte Werke der romantischen Epoche wie das «Prélude à l'après-midi d'un faune» von Claude Debussy oder die «Suite Pelléas et Mélisande» von Gabriel Fauré. Insgesamt werden vier Konzerte aufgeführt. Der Auftakt des Winterzyklus findet am kommenden Mittwoch in Lenzerheide statt. Auftritte folgen in Scuol, Pontresina und Ilanz.

Nebst der Kammerphilharmonie Graubünden und seinem Chefdirigenten Sebastian Tewinkel betritt aber auch noch ein weiterer Gast das Podium. Der Cellist Maximilian Hornung erhielt dieses Jahr den Echo-Klassik-Preis und wurde als bedeutendster Nachwuchskünstler ausgezeichnet. Der erste Solo-Cellist des Symphonie-Orchesters des Bayerischen Rundfunks betritt in Graubünden die Bühne mit dem Konzert von Camille Saint-Saëns. (so)

Winterzyklus der Kammerphilharmonie Graubünden: Mittwoch, 28. Dezember, 17.30 Uhr, Kirche San Carlo, Lenzerheide; Freitag, 30. Dezember, 20 Uhr, reformierte Kirche, Scuol; Freitag, 6. Januar, 20.30 Uhr, Kulturzentrum Rondo, Pontresina; Samstag, 7. Januar, 20 Uhr, Klosterkirche der Dominikanerinnen, Ilanz.

Los Dos laden zum Konzert nach Ilanz

Ilanz. – Im Cinema sil plaz in Ilanz spielt morgen Montag, 26. Dezember, um 21.30 Uhr die Band Los Dos. Die Gruppe besteht aus Hansueli Tischhauser und Luca Ramella. Seit 2005 ist das Duo mit Vorlieben für Boogie, Bluetrash und Surf Rock in der Schweiz unterwegs. In dieser Zeit sind die zwei CDs «Los Dos Flying Home» und «Los Dos Boogie» entstanden. (so)

Weitere Informationen im Internet unter www.losdos.ch.

Von erdachten Genies, fiktiven Sammlern und falschen Tenören

Künstler lassen sich von Realem anregen. Wovon auch sonst? Immer häufiger aber begegnen dem Publikum Kunstprojekte, die Erfundenes unverfroren als Realität verkaufen, ohne dies zu deklarieren – eine Mode mit Tücken.

Von Carsten Michels

Chur. – Seine Geschichte wirkte ein wenig überspannt, aber im Zuge der Finanzkrise immerhin denkbar: Nach der Pleite von Lehman Bros. 2008 plötzlich ohne Job, habe sich der Investmentbanker mit Gesangsausbildung gezwungen gesehen, sein Brot singend zu verdienen, hiess es. Fortan tingelte Leo Wundergut als «Gesellschaftstenor» mit seinem Palastorchester Kur & Bad durch die Schweizer Nobelhotels und erzählte bei seinen Auftritten zwischen den Liedern ausführlich aus seinem kuriosen Leben. Dass hinter dem singenden Banker Leo Wundergut in Wirklichkeit der Tenor Christian Jott Jenny steckte, blieb nicht lange geheim, auch wenn Jenny alles daran setzte.

Die Vermischung von Realität und Fiktion hat unter Künstlern Tradition. Schon US-Regisseur Orson Wells sorgte 1938 mit seinem legendären Hörspiel «Krieg der Welten» für Aufregung, weil er die vermeintliche Landung Ausserirdischer auf amerikanischem Boden in Form einer Live-Radioreportage über den Äther gehen liess.

Lüge? Nein, bloss eine Intervention Im zeitgenössischen Theaterschaffen hat Faktisches längst seinen festen Platz. 1965 löste Peter Weiss mit seinem Stück «Die Ermittlung», das auf den Akten des Frankfurter Auschwitz-Prozesses basierte, eine Entwicklung aus, die bis heute im sogenannten dokumentarischen Theater machtvoll nachhallt. Aber ob reale Personen auf der Bühne ihre Lebensgeschichte zum Teil einer Inszenierung machen oder Schauspieler tatsächliche Geschehnisse so realistisch wie möglich nachstellen: Stets kann das Publikum Fiktion und Wirklichkeit auseinanderhalten. Pardon, es konnte. Bei aktuellen



Zuhörer, aufgepasst! Am Preisträgerkonzert im Theater Chur gab die Kammerphilharmonie Graubünden vor Kurzem auch Werke des ominösen Komponisten Hans Schönthal zum Besten. Bild Yanik Bürkli

Projekten ist das nicht immer möglich.

Intervention heisst das Zauberwort. Performancekünstler greifen vorsätzlich in die Wirklichkeit ein und sorgen gerne mal für Verwirrung. Theaterleute, ihrerseits immer auf der Suche nach neuen Mitteln, haben sich die interventionistischen Techniken der Performance zunutze gemacht. Sie kreieren plötzlich Scheinwirklichkeiten. Was real ist und was nicht, muss das Publikum selbst herausfinden.

Ein Komponist, den es nie gab

Auch in Graubünden machen derlei interventionistische Theaterprojekte die Runde. Der Innerschweizer Hans Peter Litscher verblüffte das hiesige Publikum in diesem Jahr mit seiner Ausstellung «Con Garbo nei Grigioni». Ausgehend von der Tatsache, dass die Filmdiva Greta Garbo 30 Jahre lang ihre Sommerferien in Klosters verbracht hat, präsentierte Litscher in

einem Wohnwagen die ominöse Hinterlassenschaft eines Klosterser Sonderlings, der die Garbo dazumal auf Schritt und Tritt verfolgt und jedes noch so kleine Relikt ihrer Anwesenheit akribisch gesammelt haben soll. Der Sonderling ist eine pure Erfindung des erklärten Spurensuchers und Echosammlers Litscher. Die bewusste Irreführung des Publikums war mithin Teil der Inszenierung.

Wer jedoch glaubte, er sei wenigstens im Konzertsaal gefeit vor Finten dieser Art, musste sich unlängst im Theater Chur eines Besseren belehren lassen – wenn er denn die Finte überhaupt bemerkte. Dort gab die Kammerphilharmonie Graubünden unter der Leitung ihres Dirigenten Sebastian Tewinkel am vergangenen Wochenende im zweiten Teil ihres Preisträgerkonzerts fünf Uraufführungen zum Besten. Allesamt aus der Feder des Komponisten Hans Schönthal, wie das Programmheft verkündete. Zwi-

schen den Stücken erzählte der Bündner Autor Andri Perl ebenso launig wie detailliert aus der bemerkenswerten Biografie Schönthals. Und Orchestermanager Beat Fehlmann, sonst eher hinter den Kulissen, trat als Präsident der jüngst gegründeten Hans-Schönthal-Gesellschaft auf. Das Ganze, man ahnt es: ein Kunstprojekt. Der unbekannte Komponist samt Biografie ist eine Erfindung, die Uraufführungen aber waren echt. Posaunist Mike Svoboda, der im Konzert als Solist auftrat, hat die Werke geschrieben – und zwar so, wie ein Hans Schönthal, wenn es ihn denn je gegeben hätte, sie komponiert haben könnte.

Wozu die Bravour? Orchestermanager Fehlmann spricht von einem reizvollen Spiel der Möglichkeiten, einer Infragestellung von Urheber-schaft und Genie-Kult. Ah ja? Unsere Grossmütter hätten nur müde gelächelt. Obschon keine Genies, wussten sie immer: Holzauge, sei wachsam!

BALZERS SEITENBLICKE

Gott ist ein Murmeltier



Von Mathias Balzer

Es war wieder eine stille Nacht, diese Gedenknacht an die Fleischwerdung Gottes. Eine unbefleckte Empfängnis in einer palästinensischen Notschlafstelle. Da kann man sich nur ein Beispiel nehmen. Bei uns seien die Aufnahmezentren ja voll. Es ist fraglich, ob Gott heute, 2000 Jahre danach, das genauso machen würde, ob er sich wiederum als Mensch reinkarnieren würde. Ob er wiederum als Wesen in Erscheinung treten würde, welches Stifter einer Weltreligion würde. Vielleicht würde die Gottheit sich heute lieber als

Schwertfisch zeigen. Oder als Faultier. Wir Alpenbewohner wüssten natürlich das Murmeltier als Form der Fleischwerdung. Dann würde der in Pelz und Fett reinkarnierte Gott heute schlafen, seine Murmeltierträume träumen, von saftigen Bergwiesen, von muskulösen Murmeltiermännchen – ja, die Gottheit würde sich heute mit Sicherheit als Weib inkarnieren. Er macht denselben Fehler nicht zweimal. Das Murmeltierweibchen würde also unter der Schneedecke von Bergklee, Murmeltiermännern und den unheimlichen Schatten der Adler träumen, während über ihm Menschen mit Brettern die Hänge runterfahren. Teilweise mit schnee-gestöberten Nasen.

Der Tochter Gottes wär es aber auch egal, wenn kein Schnee liegen würde, keine Skifahrer da wären. Wenn nur ein leichter Wind über das goldbraun verdorrte Gras streichen würde und das Krächzen

der Dolen zu hören wäre. Ansonsten Stille. So müsste es sein. Man müsste das Gebiet, wo die Inkarnation Gottes schläft, grossräumig absperren, um den göttlichen Winterschlaf nicht zu stören.

Der bedeutendste Feiertag im Jahr wäre dann nicht heute, mitten im Winter, sondern im Frühjahr, sagen wir am 3. Mai, was für die Einteilung der menschlichen Feiertage günstig wäre. Wir könnten die Brücke schlagen vom Tag der Arbeit bis zu jenem grossen Festtag, dem Himmels-Pfiff-Tag, an dem Gottes Reinkarnation erstmals den Kopf aus seiner Höhle gestreckt hatte, herausgeschlichen kam, sich aufrichtete, um das frisch vor ihm liegende gelobte Land, Graubünden eben, mit einem Pfiff, genauer gesagt mit einer Abfolge von sieben schrillen Pfiffen, zu begrüssen. Zeugen dieser Urszene waren die Mutter, der betrogene Vater, drei Bündner Wildhüter und zwei Hirten aus Berlin.

Seither ist dieser 3. Mai der höchste Feiertag in Graubünden. Frühmorgens pilgern die Gläubigen jeweils an verschiedene geweihte Plätze in den Bergen, wo Messen gehalten werden, deren Kern das gemeinsame Pfeifen jener göttlichen Sieben-Pfiff-Reihe ist, die es mittlerweile in verschiedenen Formen gibt. Nächstes Jahr komme es zu einem weiteren Höhepunkt in der Geschichte der Sieben-Pfiff-Werke, wenn der Männerchor Waltensburg die kanonische Komposition «Alles Pfiff, alles Licht, alles Ton» von David Sontön-Cafilisch uraufführen wird.

Ein wirkliches Problem mit der Inkarnation Gottes als Murmeltierweibchen hätten natürlich die Männer der Gattung. Es soll da zu wüsten Szenen gekommen sein. Auch die Jäger sind etwas im Dilemma und leiden unter Schuss-hemmungen, obwohl die Preise des Mumeltieröls

exorbitant gestiegen sind. Kluge Stimmen fordern ein Totalverbot der Murmeltierjagd, da man ja nie wissen kann, ob das Tier im Visier die Inkarnation oder allenfalls ein direkter Nachfahre der Inkarnation Gottes ist. Ein überaus heikles Thema – der Gottesmord. Das könnte zu unabsehbaren historischen Verwerfungen führen, wenn sich herumspräche, dass ein Bündner Jäger das göttliche Murmeltier abgeknallt hätte. Als Folge würden die Bündner wahrscheinlich kollektiv von den Berliner Älplern aus dem gelobten Land vertrieben. Es würde auch nichts mehr nützen, wenn spätere Historiker herausfänden, dass der Schütze gar kein Bündner, sondern ein italienischer Wilderer gewesen sei. Die 2000 Jahre dauernde Bündner Diaspora hätte längst begonnen.

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.